Thorner  Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11.
Telegr.-Adr.: Thorner Zeitung. — Fernsprecher Nr. 46.
Verantwortlicher Schriftleiter: Fr. Gehrmann in Thorn.
Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 1 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 59. Sonntag, 10. März Erstes Blatt. 1907.

Tagesschau.

* Die Nachtragsetats für Südwestafrika wurden im Reichstag in zweiter Lesung ohne Debatte angenommen.

* Die Budgetkommission des Reichstages beschäftigte sich mit dem Postetat.

* Bei Beratung des Eisenbahnetats im preußischen Abgeordnetenhause wurde die Personentarifreform von mehreren Rednern kritisiert.

Im Kapitel der Ballei Brandenburg des Johanniter-Ordens ist Prinz Eitel-Friedrich von Preußen zum Herrenmeister gewählt.

Zwischen Deutschland und Norwegen ist ein Abkommen über Auslieferungsfragen geschlossen.

Vor dem Berliner Wannseebahnhof fand ein Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge statt. Menschen sind nicht verletzt. Der Materialschaden ist erheblich.

Das Feldgericht in Warschau verurteilte ein Mitglied der Kampforganisation zum Tode, drei andere Mitglieder zu Zwangsarbeit.

* Auf dem Balkan fängt es wieder zu gähren an.

Ueber die mit * bezeichneten Nachrichten findet sich näheres im Text.

Gespenster.

So friedlich sich auch gegenwärtig die weltpolitische Lage anläßt, es fehlt doch nicht an gewissen Symptomen, die beweisen, daß es genug geschäftiger Hände gibt, die eifrig bemüht sind, die Ruhe zu stören, der sich die auswärtige Politik schon seit einiger Zeit erfreut. Gespenster, vorläufig nichts anderes, tauchen ab und zu am politischen Horizont auf, ein leichter Wolkenschatten huscht hinweg, den man garnicht beachtet. Und doch rumort es, wenn auch nur ganz leise, im alten Wetterwinkel Europas, auf dem Balkan, wo mit der beginnenden Schneeschmelze das alte Spiel von neuem anzuheben droht.

Schon seit mehreren Jahren erleben wir das seltsame Schauspiel, daß mit dem Hereinbrechen des Frühlings die Türkei und Bulgarien ihre Truppen an den beiderseitigen Grenzen zusammenziehen, daß sie einander so zu sagen toujours en vedette gegenüberstehen und es sogar zu einigen Scharmützeln kommt. Diese unheimliche Situation dauert bis in den Herbst hinein, und dann bezieht man hüben und drüben wieder die Winterquartiere. Es versteht sich aber von selbst, daß bei solchem Spiel mit dem Feuer es über kurz oder lang einen Zwischenfall geben wird, welchen keine diplomatische Kunst mehr schmerzlos erledigen kann. Eines schönen Tages werden im Balkangebirge wieder Schüsse fallen, und der Tanz wird losgehen, denn die politischen, nationalen und religiösen Gegensätze zwischen dem aufstrebenden Bulgarien und der in ihrem Konservativismus trotzig verharrenden Türkei lassen sich nur durch eine Blut- und Eisenkur aus der Welt schaffen. Mit diesem Faktum muß man im Abendlande rechnen, und man kann dabei nur wünschen, daß dann die Kriegsfurie nicht über die Donau hinübergreift.

Aber an verschiedenen Orten tauchen Gespenster auf, in Konstantinopel, in Rom, ja selbst in London. Der Sultan Abdul Hamid ist ein schwerkranker Mann, dessen Tage gezählt sind. Sein Tod würde unzweifelhaft alle die Kräfte entfesseln, welche seine geschickte Diplomatie so klug im Schach zu halten versteht. Mit einem Ruck bekämen dann die Gespenster Leben, und wer weiß, welche Folgen das Hinscheiden Abdul Hamids für den Frieden Europas hätte.

England spekuliert schon lange auf die beiden Häfen Dschidda und Hodeida in Arabien, deren Besitz seine militärische Position in Aegypten wesentlich stärken würde. Frankreich hat Absichten auf Beirut und Damaskus, Italien möchte gar zu gerne Albanien einsacken, auf welche türkische Provinz indessen auch Oesterreich-Ungarn Ansprüche erhebt, ferner plant man in Wien wohl, sobald es an die Liquidation des osmanischen Reiches geht, auch auf Serbien die Hand zu legen und einen Vorstoß nach Saloniki zu unternehmen. Rußland kommt bei seiner trostlosen innerpolitischen Lage und seiner minderwärtigen Militärmacht als ernsthafter Gegner auf eine lange Reihe von Jahren nicht mehr in Betracht, und was Italien betrifft, so wird sich die habsburgische Monarchie mit ihrem „Verbündeten" schon auseinandersetzen. Entweder auf friedlichem Wege, oder aber durch einen Appell an das Schwert. Jedenfalls ist es Tatsache, daß Oesterreich-Ungarn fortgesetzt seine Generationen in den südlichen Teilen der Alpenländer sowie in Dalmatien verstärkt und in Trentino in fieberhafter Eile immer neue Befestigungen anlegt.

In Berlin wendet man diesen Vorgängen, welche sich einstweilen noch geräuschlos unter der Oberfläche vollziehen, wenig Aufmerksamkeit zu, weil man sich nicht mit Unrecht sagt, daß, solange der Dreibund besteht, sich auch Oesterreich-Ungarn und Italien miteinander vertragen werden. Aber Verträge bieten bekanntlich keine Garantie dafür, daß sie auch gehalten werden, und deshalb muß man damit rechnen, daß die Tatsachen stärker sind, als ganze Berge beschriebenen Papieres. Wenn die Diplomatie den Frieden erhalten will, so muß auch sie den Grundsatz der modernen Medizin beherzigen: Vorbeugende Maßregeln sind das beste Mittel gegen den Ausbruch von Krankheiten.



Das war am Freitag eine überraschend kurze Sitzung. Nach 1 Uhr begann sie und bereits eine Stunde später wurde sie zur schmerzlichen Enttäuschung der Tribünenbesucher, welche die „Galerien" bis zum letzten Plätzchen besetzt hielten, geschlossen. Der Tag bedeutete einen großen Sieg der Kolonialpolitik. Das Zentrum hatte seinen bekannten Dezemberantrag auf Abstrich von 9 Millionen bei dem ersten Nachtragsetat, welcher 29 220 000 Mark aus Anlaß des Aufstandes fordert, wieder eingebracht. Als Präsident Graf Stolberg den Nachtragsetat mit dem Antrag zur Diskussion stellte, da meldete sich niemand zum Wort. Es wurde infolgedessen sofort die Abstimmung vorgenommen und die Regierungsvorlage vom nationalen Block angenommen. Zentrum, Sozialdemokraten und Polen blieben sitzen. Gegen den zweiten Nachtragsetat über die Bahn stimmten nur Sozialdemokraten und Zentrum. Darauf wurden in rascher Folge koloniale Rechnungssachen erledigt, wobei der Abgeordnete Erzberger seine alten Beschwerden erhob über die Nichtvorlegung einzelner Rechnungen. Ebenso forderte er Aufklärung über die schwarzen Kassen, deren Vorhandensein nicht bestritten werden könne. Ihm antwortete kurz Geheimer Rat Dr. Contzen, worauf die Sitzung, nachdem die Rechnungen an die Rechnungskommission gegangen und der Gesetzentwurf betreffend die Kont olle des Reichshaushaltes von Elsaß-Lothringen und der Schutzgebiete in erster Beratung erledigt wurden, bereits um 2 Uhr zu Ende war.

Sitzungsbericht.

Freitag: Am Bundesratstisch: Kolonialdirektor Dernburg, Oberstleutnant Quade.

Zweite Beratung des Nachtragsetats für Südwestafrika.

Es liegt ein Antrag des Zentrums vor, anstatt der von der Regierung angeforderten 29 Millionen nur 20 Millionen zu bewilligen.

Ohne Debatte wird die Regierungsvorlage in einfacher Abstimmung gegen die Stimmen des Zentrums, der Polen und der Sozialdemokraten angenommen.

Ebenso wird die erste Rate von 8 900 000 Mark für den Bau der Eisenbahn von Kubub – Keetmanshoop ohne Debatte von derselben Mehrheit und der Gesetzentwurf betreffend die Gewährung eines Darlehns an das Südwestafrikanische Schutzgebiet in zweiter Beratung im einzelnen angenommen.

Die Uebersicht der Reichsausgaben und -Einnahmen für das Rechnungsjahr 1905 wird der Rechnungskommission überwiesen, desgleichen einige weitere Rechnungssachen.

In der ersten Beratung der Rechnung über den Haushalt der afrikanischen Schutzgebiete bemerkt

Abg. **Erzberger** (Ztr.), es sei ein unhaltbarer Zustand, daß zehn Jahre vergangen sind, bis man die Rechnung für 1896/97 über den Haushalt der afrikanischen Schutzgebiete dem Reichstage vorlegt. Der Rechnungshof gab eine umfassende Denkschrift heraus, in der er für die Verspätung mildernde Umstände ins Feld zu führen sucht. In dieser Art der Rechnungskontrolle bei den Kolonien könne es nicht weiter gehen. Redner hofft, daß die Rechnungskommission einen eingehenden Bericht erstatten wird. Eine fernere Frage sei, ob der Reichszuschuß als vorbehaltloses Geschenk an die Kolonien anzusehen, oder ob Ersparnisse bei den Ausgaben gebucht werden müssen, sodaß im nächsten Jahre ein geringerer Zuschuß notwendig sei. Auch über die Frage des Verwendungszwecks des Reservefonds müsse größere Klarheit verbreitet werden. Man müsse unter allen Umständen die Beschleunigung der Rechnungslegung verlangen.

Geheimrat **Contzen** führt aus: Die Regierungen teilen den Wunsch des Vorredners, daß die Rechnungslegung der Kolonien schneller in Fluß komme. Wenn in diesem Jahre zunächst nur die Rechnung von 1896/97 vorgelegt werden konnte, so bestehe durchaus die begründete Hoffnung, daß noch in dieser Session die Rechnung von 1897/98, ja vielleicht von 1898/99 auch vorgelegt wird. Eingehende Verhandlungen mit den Kommissaren des Rechnungshofes ließen hoffen, daß die Rechnungen künftig erheblich früher vorgelegt würden.

Der Gesetzentwurf betreffend die Kontrolle des Reichshaushalts, des Landeshaushalts von Elsaß-Lothringen, des Haushalts der Schutzgebiete für das Rechnungsjahr 1906 wird in erster Lesung ohne Debatte erledigt und in zweiter Lesung unverändert angenommen.

Nächste Sitzung morgen 11 Uhr: Interpellation Albrecht-Ablaß betreffend Einführung von Schiffahrtsabgaben, Interpellation Trimborn betreffend Rechtsfähigkeit der Berufsvereine, Interpellation Graf Hompesch-Bassermann betreffend Reform der Strafprozeß-Ordnung.



Abgeordnetenhaus.

Die Beratung des Eisenbahnetats wird am Freitag mit der Besprechung der Reform des Personen- und Gepäcktarifs fortgesetzt.

Abg. **Schmedding** (Ztr.): Eine Verbilligung des Reiseverkehrs würde einen nicht unbeträchtlichen finanziellen Ausfall zur Folge haben. Die Staatsbürger werden wohl auch lieber die höheren Fahrpreise zahlen, als sich zur Zahlung einer höheren Einkommensteuer bereit erklären.

Abg. **v. Brockelberg** (kons.): Die Personentarifreform ist eher ein Rückschritt als ein Fortschritt. Manche Bedenken meiner Freunde sind allerdings in der Budgetkommission zerstreut worden. Aber man darf nicht vergessen, daß durch die Fahrkartensteuer die ganze Reform noch komplizierter geworden ist. Am besten wäre es vielleicht, wenn Preußen an das Reich eine gewisse Abfindungssumme zahlen würde und überhaupt die ganze Fahrkartensteuer beiseite ließe.

Abg. **Dr. Friedberg** (natl.): Die größten Schwierigkeiten werden durch die Fahrkartensteuer bereitet. Sie wirkt nicht allgemein verteuernd, sondern auch ungleichmäßig. Diejenigen, die im Zentrum Deutschlands wohnen, werden von der Steuer weniger betroffen als die, die an den Grenzen wohnen. Hier soll unser Antrag auf Ermäßigung der Personentarife einen Ausgleich herbeiführen.

Abg. **Dr. Wiemer** (fr. Vp.): Wir haben stets betont, daß es nicht nur auf die Vereinfachung, sondern auf eine Ermäßigung der Tarife ankommt. Wir haben keine Veranlassung, dem Reiseverkehr unnötige Fesseln anzulegen. Wir wollen eine Ermäßigung, es kommt eine Verteuerung. In der Aufhebung des Freigepäcks liegt eine erhebliche Verteuerung des Reisens. Man wird zugeben müssen, daß diese Aufhebung einen Rückschritt bedeutet. Man muß doch dafür sorgen, daß in Zukunft das Gepäck auch ohne Fahrkarte aufgegeben werden kann. Die Eisenbahn muß vor allen Dingen dem Verkehr dienen und nicht dem Fiskus.

Minister **Breitenbach** erklärt, die Einführung der Fahrkartensteuer sei nicht zur Freude des Ministers geschehen; sie sei erfolgt der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe. Es würde außerordentlich günstig wirken, wenn das Haus dem Reformwerk ein freundliches Entgegenkommen zeige und in Anerkennung dessen, was zum Nutzen des Verkehrs erreicht sei, die Nachteile auf sich nehme, die der Reform anhaften.

Im weiteren Verlaufe der Verhandlung machten noch mehrere Redner Bedenken gegen die Reform geltend, stimmten jedoch im großen und ganzen mit Ausnahme der Linken für die Reform.

Darauf wird die Debatte geschlossen und ein Antrag v. Heydebrand und v. Zedlitz angenommen, welcher die Regierung ersucht, darauf hinzuwirken, daß die Fahrkartensteuer in eine andere, die Einnahmen des Personenverkehrs minder schädigende Form gebracht werde.

Bei der folgenden Beratung der Zugverbindungen bringen eine Reihe von Rednern Spezialwünsche vor.



In der Budgetkommission des Reichstags wurde Freitag der Postetat beraten. Insbesondere handelt es sich um Postneubauten in Berlin. Der nationale Block, Konservative und Reichspartei, Nationalliberale, Freisinnige und wirtschaftliche Vereinigung, hat einen gemeinsamen Antrag auf Gehaltserhöhung eingebracht. Er kommt damit dem Zentrum zuvor. Dienstag: Militäretat.

Zum zweiten Delegierten Deutschlands bei der Friedenskonferenz im Haag ist der vortragende Rat im Auswärtigen Amt Geheimer Legationsrat Dr. Kriege ernannt. Die Wahl des ersten Delegierten ist noch nicht erfolgt.

Zur Reform des Mädchenschulwesens. Ueber die geplante Reform des Mädchenschulwesens, von der auch Minister v. Studt noch dieser Tage in der Kommission des Abgeordnetenhauses gesprochen, wissen einige Blätter aus anscheinend offiziöser Quelle folgendes zu berichten: Die Grundlage wird die zehnklassige höhere Töchterschule sein, an deren jetzigem Lehrplan im wesentlichen nichts geändert wird. Auf die neunte Klasse soll nun ein vierklassiger Oberbau aufgesetzt werden für diejenigen Schülerinnen, welche durch Ablegung der Abiturientenprüfung die Berechtigung zu einem Universitätsstudium erwerben wollen. Dieser vierklassige Oberbau entspricht den drei obersten Klassen der höheren Lehranstalten für Knaben, Obersekunda, Unter- und Oberprima. Geplant ist, diesen Oberbau entsprechend den Formen der höheren Lehranstalten verschieden zu gestalten; also entweder als Oberrealschule ohne Latein, oder als Realgymnasium mit Latein oder als Gymnasium mit Latein und Griechisch. Sollte auch die letzte Form zur Einführung gelangen, so kann man annehmen, daß der lateinische Unterricht bereits früher als Nebenfach aufgenommen wird, um nicht mit zwei alten Sprachen gleichzeitig zu beginnen. Die Schulzeit stellt sich auf diese Weise für Mädchen bis zum Abiturientenexamen auf 13 Jahre gegen 12 Jahre für Knaben, was durch den Wegfall des militärischen Dienstjahres ausgeglichen wird. Zum Studium der Medizin würden im allgemeinen die Schulen mit dem Oberbau der Realgymnasien am geeignetsten sein, da die Absolvierung der Oberrealschulen zwar auch zum Medizinstudien berechtigt, jedoch nur auf Grund einer nachträglichen Prüfung im Latein. — Bis jetzt hat sich das Staatsministerium mit dem Reformprojekt noch nicht beschäftigt, doch sollen die Verhandlungen in Bälde ihren Anfang nehmen.



* **Russische Reichsduma.** Die Wahl der Vizepräsidenten nahm drei Stunden in Anspruch. Es wurden die Kandidaten der Linken, Beresin von der Arbeitspartei und der Deputierte für Charkow, Advokat Posnansky, gewählt.

* **Russische Regierungspartei.** Das Kadettenblatt „Rjetsch" meldet, der Gehilfe des Ministers des Innern, Gurko, sei dahin instruiert worden, sich mit Abgeordneten der Rechten ins Einvernehmen zu setzen, um eine Partei zu bilden, die in allen Fragen, an deren Entscheidung die Regierung Interesse hat, bedingungslos für letztere einzutreten bereit wäre. Wie das Blatt berichtet, hat in dieser Angelegenheit bereits eine Versammlung stattgefunden, zu der viele Mitglieder der Duma erschienen waren.

* **Englisch-russische Intervention in Persien.** Infolge der neuerdings zahlreich vorgekommenen Morde in Persien steht ein Eingreifen Englands und Rußlands unmittelbar bevor.

* **Vom Balkan.** Aus Konstantinopel wird gemeldet: Die Untersuchung des im Bezirk Katharina stattgefundenen Massenmordes hat ergeben, daß er von einer aus sieben Personen bestehenden griechischen Bande, angeblich unter Führung eines griechischen Offiziers namens Matapas, verübt worden ist. 12 bulgarische Kohlenbrenner sind ermordet, drei Verwundete konnten flüchten. Sechs griechische Bauern aus Zlanischta und Budazia sind wegen Hehlerei und geleisteter Führerdienste verhaftet. Die Bande soll nach dem Jenidschesee gezogen sein, um sich mit anderen dort verborgenen

griechischen Banden zu vereinigen. Der Pforte zugegangene Depeschen melden noch verschiedene Anfang März stattgefundene Ueberfälle durch Banden in den Bezirken Ueskueb, Florina, Guemendsche, Kastoria und Sarischaban.



Schönsee. Die Gemeinde Silbersdorf hat beschlossen, eine Grunderwerbssteuer einzuführen, die 1/2 Prozent des Wertes der zum Verkauf kommenden Grundstücke betragen soll.

Gollub. In einer Schöffensitzung standen 9 Sachen gegen Personen an, die kleine Fleisch-Portionen aus Rußland in das Inland entgegen den bestehenden Einfuhrverboten eingebracht hatten. Die in Frage kommenden Angeklagten wurden zu entsprechenden Gefängnisstrafen, mehrere jugendliche Personen zu Verweisen verurteilt.

Graudenz. Verkauft hat Rittergutsbesitzer Kraynik sein Rittergut Sarnowken für 470 000 Mk. an Rentier Wulff aus Marienwerder.

Rosenberg. Erhängt hat sich der 45 Jahre alte Fleischermeister Robert Guth in Rosenberg. Eine langjährige Magenkrankheit hat ihn in den Tod getrieben.

Marienwerder. Der westpreußische Kreditverein hat im abgelaufenen Jahre einen bedeutenden Aufschwung genommen. Der Gesamtkassenumsatz ist von 16 570 188 Mark im Vorjahre auf 29 525 528 Mark gestiegen. In Christburg und Riesenburg sind Zweiggeschäfte errichtet worden, die sich sehr gut entwickeln. Zur Verteilung kommt eine Dividende von 7 Prozent. Vom Reingewinn wurden außerdem 4200 Mark dem Reservefonds überwiesen. Das Geschäftskapital wurde in der Hauptversammlung um 75 000 Mark auf 300 000 Mk. erhöht. Persönlich haftender Gesellschafter ist der Kaufmann R. Schaenske.

Neuenburg. Niedergebrannt ist das Kaufmann Rathke'sche Geschäftshaus.

Neustadt. Zur polnischen Agitation unter den Kassuben soll hier eine besondere Zeitung gegründet werden.

Bischofsburg. Vom Schnellzuge getötet wurde bei Rothfließ der Eisenbahnarbeiter Joost aus Labuch, als er sich längs der Bahnstrecke nach Hause begab.

Westpreussischer Provinziallandtag.

In der Sitzung am Donnerstag fielen scharfe Worte gegen die Stadt Schwetz, weil sie der Provinzialverwaltung gegenüber nicht zu Zugeständnissen geneigt ist für die Verlegung der Idiotenanstalt nach Schwetz. Landrat von Halem-Schwetz wandte sich gegen eine Bemerkung des Herrn Oberbürgermeisters Kersten-Thorn, daß die Stadt Schwetz die Lebensbedingungen der neuen Anstalt unterbinden wolle; das gerade Gegenteil sei der Fall. Redner hielt die Stellung besonderer Bedingungen durch den Provinziallandtag nicht für richtig, das sei Sache des Provinzialausschusses. Landeshauptmann Hinze erklärte, die Bedingungen (Befreiung von dem Zwang zum Anschluß an die geplante städtische Wasserleitung und Hergabe des Viehmarktplatzes für den Anstaltsbau) müßten erfüllt werden, bevor ein Spatenstich für die neue Anstalt geschehe. Das Entgegenkommen der Stadtverwaltung Schwetz lasse alles zu wünschen übrig. Weiter bezeichnete der Landeshauptmann bei Erwähnung der Verhältnisse, wie man in Schwetz alle die Anstalt betreffenden Fragen lange vorher erörterte und bekrittelte, die Stadt als das „größte Klatschnest der Provinz". Eine Polizeiverordnung sei bereits für die städtische Wasserleitung ergangen, trotzdem für letztere noch kein Spatenstich geschehen, noch kein Rohr verlegt sei. Der Landeshauptmann schätzte die Wasserausgaben für die Anstalt unter den gegebenen Verhältnissen (beim Anschluß an die städtische Wasserleitung) auf 25000 Mk. jährlich; eine ausnahmsweise Ermäßigung werde die Stadt Schwetz nicht zugestehen. Was den Viehmarkt anbelange, so würde „jede andere anständige Stadt" den Platz umsonst hergeben. Auch liege der Viehmarkt für seine eigentliche Bestimmung ungünstig und sei ganz unzulänglich; die Erwerbung eines andern Platzes würde auch nicht zu teuer kommen, da ja die Provinz gegebenenfalls den alten Platz bezahlen wolle; Schwetz habe genügend eigenes Land. Wir können schließlich auch die Idiotenanstalt nach Neustadt legen. Oberbürgermeister Ehlers: Es ist mißlich, da die Stadt Schwetz selbst im Landtage nicht vertreten ist, zu entscheiden, ob die Stadtverwaltung von Schwetz wirklich so schändlich sei, wie sie hier hingestellt wurde. — Die Vorlage wurde, wie schon mitgeteilt, nach dem Antrage des Provinzialausschusses und der Kommission angenommen.

Folgende Gehaltsaufbesserungen wurden bewilligt. 1. Provinzial-Sekretäre, Kassierer und Buchhalter der Landeshauptkasse 2100 bis 4500 Mk., Steigerungssatz 400 Mk., Aufrückungsfrist 18 Jahre (bisher 2100 bis 4200 Mk., 400 Mk. und 21 Jahre). 2. Assistenten 1500 bis 3300 Mark, Steigerungssatz 2mal je 400, 2mal je 300, 1mal 400 Mk., Aufrückungsfrist 15 Jahre (bisher 1500 bis 3000 Mark, 2mal je 300, 3mal je 200, 1mal 300 Mk. und 18 Jahre). 3. Kastellane, die Boten und Maschinisten 1000 bis 1600 Mk., Steigerungssatz 100 Mk., Aufrückungsfrist 18 Jahre (bisher 1000 bis bis 1500 Mark, 100 Mark und 15 Jahre). 4. Provinzialbaumeister 2400 bis 4500 Mk., Steigerungssatz 3mal je 400, 3mal je 300 Mk., Aufrückungsfrist 18 Jahre (bisher 2400 bis 4200 Mk.). Zu allen diesen Gehältern tritt noch das Wohnungsgeld. Der neue Besoldungsplan tritt mit dem 1. April 1907 in Kraft.

Ueber die Vorlage berichtet Landrat Brandt-Danzig vor nahezu leeren Bänken — es waren gerade 11 Abgeordnete im Saal geblieben. Er erwähnte, daß in diesen Tagen aus Elbing auch noch eine Eingabe um Aufbesserung der Gehälter der Chausseeaufseher eingegangen sei, die keine Berücksichtigung finden könne. Die Vorlage wurde genehmigt mit dem Zusatz, daß der Landessekretär und der Landesrentmeister ein Mindestgehalt von 2400 Mk., ein Höchstgehalt von 5400 Mk. erhalten, das im neuen Jahre erreicht wird. Dazu tritt ebenfalls noch Wohnungsgeld.

Vor Beginn der Freitag-Verhandlungen gab Landeshauptmann Hinze die Erklärung ab, daß betreffs der scharfen Worte in der Donnerstagsitzung des Provinziallandtags über das Verhalten der Stadt Schwetz niemand von den städtischen Körperschaften persönlich gemeint sei, sondern daß nur das Verhalten im allgemeinen gerügt werden sollte. Dann wurden die Ueberschreitungen des Haushaltsplanes der Provinzialverwaltung mit 429 738 Mark genehmigt und die Wahlen der Abgeordneten Grams-Ratsdorf bei Pr. Stargard und Dr. Abicht-Marienwerder für gültig erklärt. Mit einem Hoch auf den Kaiser wurde der Landtag geschlossen.



Thorn, den 9. März.

Zur Polenpolitik.

Die Enteignungsvorlage für den polnischen Grundbesitz, über die mit den Regierungsparteien verhandelt wird, findet in agrarischen Kreisen einstweilen keine begeisterte Aufnahme. Das ist sehr verständlich. Bisher hat das staatliche Eingreifen durch Aufkaufen des Grundbesitzes in den polnischen Gebieten ein ununterbrochenes Steigen der Güterpreise herbeigeführt. Die Ansiedlungskommission konkurrierte mit den polnischen Banken, und der Gutseigentümer, der verkaufen wollte, war in der angenehmen Lage, eine Art freihändiger Versteigerung herbeizuführen, bei der dann der Teil den Zuschlag erhielt, der am weitesten über den realen Wert hinausging. Dafür liegen ja Beispiele in Menge vor. Die gestiegenen Preise gestatteten aber auch eine erhöhte Belastung des Grundbesitzes, wovon die polnischen Institute gleichfalls profitierten, die durch erhöhte Hypotheken ihre Barmittel zum Ankauf neuer Güter wieder flott machen konnten. Auf das Ungesunde dieser Entwicklung ist oft genug hingewiesen, da die Güterpreise eine Höhe erreichten, die eine vernünftige Rente ausschließen. Wird nun dem Staat, wie es beabsichtigt ist, ein Enteignungsrecht eingeräumt, das — wenn es wirksam sein soll — auch den deutschen Grundbesitz umfassen muß, dann wird der Preis der zu enteignenden Güter (von „Wert" läßt sich unter den obwaltenden Umständen kaum reden) jedenfalls durch Schätzung festgestellt werden. Es fällt die Konkurrenz zwischen dem deutschen und dem polnischen Aufkäufer fort und die tatsächliche Wirkung muß ein Preiskrach in den polnischen Gebieten von entsprechender Heftigkeit sein, der sich dann auch auf die angrenzenden Gegenden fortpflanzt. Bei der obwaltenden starken Hypothekenbelastung kann ein solcher Krach unübersehbare Konsequenzen nach sich ziehen, und es ist deshalb erklärlich, wenn agrarische Kreise diesem Eingreifen der lebhaft ersehnten „starken Hand" mit unverhohlener Sorge entgegensehen. Diese Sorge ist in der Tat nicht grundlos.

— **Der Herr Oberpräsident von Jagow** wird hier am Montag eine Konferenz wegen der Linienführung der Bahn Thorn-Scharnau abhalten, zu der auch die Herren Strombaudirektor Gersdorf, die Regierungs- und Bauräte Tibertius und Heinrich hier eintreffen. Herr Regierungspräsident Dr. Schilling aus Marienwerder wird ebenfalls zu der Konferenz erwartet. An die Konferenz schließt sich ein Mittagsmahl im Artushof an, zu dem die Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordneten eingeladen sind.

— **Herr Oberbürgermeister Dr. Kersten** und Herr Stadtrat Illgner sind von der Sitzung des Provinziallandtages gestern abend zurückgekehrt.

— **Zum Seminar-Musiklehrer** des hiesigen evangelischen Seminars ist Seminar-Musiklehrer Karl Janz aus Lyck ernannt.

— **Ein preußischer Lehrertag,** der sich ausschließlich mit der angekündigten Revision des Lehrerbesoldungsgesetzes beschäftigen soll, wird auf Antrag verschiedener Provinzialvereine im kommenden Herbst in Magdeburg abgehalten.

— **Prüfungen.** Während die schriftlichen Prüfungsarbeiten an der katholischen Präparandenanstalt am Dienstag begannen, ist damit in der evangelischen Präparandenanstalt gestern angefangen worden. Die mündliche Prüfung in der erstgenannten Anstalt nimmt am Mittwoch, in der letzteren am Freitag nächster Woche ihren Anfang. Am hiesigen Lehrerinnenseminar beginnt die mündliche Prüfung bereits Montag.

— **Vortrag.** Am 10. März wird Herr Professor Wolgram um 6 Uhr nachmittags über die neuen Einrichtungen des Physik-Zimmers im Königlichen Gymnasium sprechen und dabei einige Experimente vorführen. Der Hörsaal liegt im I. Stock des Nebengebäudes. Infolge Platzmangels kann nur eine beschränkte Zahl von Hörern zugelassen werden.

— **Die Vereinigung mehrerer Pakete** zu einer Postpaketadresse ist für die Zeit vom 24. bis einschließlich 31. März im deutschen Verkehr nicht gestattet. Auch für den Auslandsverkehr empfiehlt es sich im Interesse des Publikums, während dieser Zeit zu jedem Pakete besondere Begleitpapiere auszufertigen.

— **Das Bier auf den Bahnhöfen** soll teurer werden. Der Verband deutscher Bahnhofwirte hat beschlossen, bei dem preußischen Eisenbahnminister angesichts der Teuerung die Einführung von Zweizehntel-Liter-Gläsern für 10 Pf. und von Dreizehntel-Liter-Gläsern für 15 Pf. zu beantragen.

— **Mit Rücksicht auf die Personentarifreform,** die am 1. Mai d. J. in Kraft tritt, wird die Eisenbahnverwaltung ein Merkblatt herausgeben. Dieses Blatt soll in weitestem Umfange unentgeltlich, durch Verkauf an den Schaltern, durch die Presse usw. verbreitet und damit dem reisenden Publikum der Uebergang in die neuen Verhältnisse, soweit als tunlich, erleichtert werden.

— **Eisenbahnfreigepäck.** Die Aussicht, vom 1. Mai ab auf den Eisenbahnen kein Freigepäck mehr expediert zu bekommen, wird im allgemeinen nicht besonders angenehm empfunden und darum später manchen noch mehr veranlassen, sein Gepäck möglichst mit sich in die Coupés zu nehmen. Natürlich wird durch eine derartige Gepäckbeigabe das Reisen nicht angenehmer werden, zumal schon jetzt vielfach die Gepäcknetze vollgepfropft zu werden pflegen, daß nichts mehr in ihnen unterzubringen ist. **Wenn man aber bedenkt, daß das Mitschleppen des Gepäcks nicht nur Unbequemlichkeiten,** sondern häufig auch Nebenausgaben verursacht, wird man sowohl im eigenen wie in der Mitreisenden Interesse gut tun, auch vom 1. Mai ab sein Gepäck möglichst expedieren zu lassen, zumal die Gepäckfracht bis zu 25 Kilogr. schwere Stücke nur eine sehr minimale zu werden verspricht.

Im Literatur- und Kulturverein wird morgen Sonntag, den 10. März, abends 6 Uhr in der Aula des Gemeindehauses Herr Rechtsanwalt Blumenthal-Culm einen Vortrag über „Die Juden im Sprichwort" halten.

— **Der Stenographen-Verein** hält Mittwoch, den 13. d. Mts. abends eine Sitzung im Pilsener ab. Auf der Tagesordnung steht u. a. der Vortrag: Geschichte der Einigungsbestrebungen in der deutschen Stenographie. Gäste sind willkommen.

— **Männerturnverein Thorn.** In der gestrigen Hauptversammlung erstattete der bisherige Kassenwart, Herr A. Kittler, den Bericht über das Rechnungsjahr 1906. Die Ausgaben konnten leider aus den Mitgliederbeiträgen nicht gedeckt werden, es mußte auf die Ersparnisse des Vereins zurückgegriffen werden. Die Vertretungskosten beim Wettturnen in Braunsberg und Briesen hatten größere Ausgaben verursacht, als vorgesehen war. Im Jahre 1907 hofft der Verein die Ausgaben allein aus den Beiträgen decken zu können. — Es wurde ferner beschlossen, auf dem demnächst in Bromberg stattfindenden Gauturntag die Anregung zu geben, dem volkstümlichen Turnen (Wettlauf, Weitsprung, Hochsprung, Gewichtheben rc.) im Gau mehr wie bisher Raum zu gewähren.

— **Thorner Billardklub.** Um einem längst gehegten Wunsche nachzukommen, gründeten mehrere junge Männer im Nicolaischen Lokale einen Billardklub. In den Vorstand wurden gewählt die Herren O. Wichmann, Joh. Ziolkowski und Rohrbeck.

— **Eine Kunstbibel.** Die preußische Hauptbibelgesellschaft macht darauf aufmerksam, daß die Reichsdruckerei in Berlin beabsichtige, eine künstlerisch ausgestattete Folio-Bibel herauszugeben. Das Erscheinen der Bibel ist voraussichtlich in Jahresfrist zu erwarten. Das in Leder gebundene Exemplar wird etwa 20 Mark kosten. Druckproben liegen zu Einsichtnahme für Intressenten bei dem Lagerhalter der hiesigen Bibelgesellschaft, Herrn Adolf Kittler, Thorn Seglerstraße 21 aus, der gern bereit ist, weitere Auskunft zu geben.

— **Zur Lohnbewegung im Schneidergewerbe.** Gestern abend fand im Nicolaischen Lokale eine Versammlung statt, die von Herrn Manthey eröffnet wurde, der seine Freude über das rege Interesse an der für die Arbeitnehmer so wichtigen Angelegenheit ausdrückte. Er teilte dann mit, daß in der Sitzung der Lohnkommission keine befriedigenden Resultate erzielt wurden. Für Uniformarbeiten haben die Arbeitgeber unwesentliche, für Zivilarbeiten gar keine Lohnverbesserungen zugestanden. Ferner halten sie an dem Dreiklassen-Tarif fest; als Stundenlohn sollen die Arbeitnehmer nicht, der Forderung entsprechend, 40 Pf., sondern nur 35 Pf., also eine Erhöhung um 10 Prozent gegenüber dem bisherigen Stundenlohn von 25 Pf. erhalten, auch werden für die zweite Probe 75 Pf. statt 1 Mk. bewilligt, im übrigen tritt aber keine Verbesserung des Stücklohns ein. Redner hofft, daß die Arbeitnehmer sich noch zu einigen Zugeständnissen bequemen werden. Herr Verbandsvertreter Krüger führte aus, daß die schon im November in Aussicht genommene Tarifeinführung, für die auch einer der bedeutendsten Arbeitgeber eintrat, sich gegen die unlautere Konkurrenz richten solle. Die Hoffnungen, die man damals in diesen Herrn und in die gesamten Arbeitgeber setzte, seien leider getäuscht. Eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Schneider sei eine unabweisbare Notwendigkeit, dazu sollte der Lohntarif führen. In Deutschland ist der Lohntarif bereits in 160 Städten, in vielen schon seit zehn Jahren, eingeführt; viele Arbeitgeber haben eingesehen, daß der Tarif ihnen keine Nachteile bringt, nur im Osten nehme man leider nur zu häufig dem Arbeitnehmer gegenüber den Herrenstandpunkt ein. Auf diese Weise werden die Arbeitnehmer den Sozialdemokraten in die Arme geführt. Der Hirsch-Dunckersche Gewerkverein richtet sich nicht gegen das Unternehmertum, sondern verlangt nur die Erfüllung berechtigter Forderungen. Die höheren Preise würden doch nicht von den Arbeitgebern, sondern von den Konsumenten getragen. Redner rügte dann die Flucht in die Oeffentlichkeit seitens der Arbeitnehmer und die Entstellung des wahren Sachverhalts. Von einem Entgegenkommen der Arbeitgeber könne keine Rede sein. Die organisierten Arbeitnehmer müßten den Dreiklassen-Tarif den Verbandsbestimmungen gemäß ablehnen, da sie sich nicht zu Handlangern des Unternehmertums machen dürfen. Da dieses die Hauptforderung sei, so erübrige es sich, auf die anderen Positionen einzugehen. Ein Dreiklassen-Tarif wäre in Thorn einzig dastehend, da sich in den 160 Tarifstädten wohl 8 mit zweiklassigen Tarifen befinden, ein dreiklassiger Tarif aber bisher etwas Unbekanntes ist. Redner gibt dann Beispiele für die nach seiner Behauptung berechtigten Forderungen der Schneider. Für einen Frack, der vier Tage Arbeitszeit beanspruche, seien 15 Mk. nicht zuviel, der Wochenlohn würde sich hierbei auf 22,50 Mk. stellen, nach Abzug der Auslagen, Beleuchtung, Heizung rc. würde ein Reingewinn von 19,50 Mk. pro Woche verbleiben, also ein sehr bescheidener Verdienst, bei dem sich entgegen den öffentlichen Behauptungen der Arbeitgeber keine großen Ersparnisse machen ließen. Während die Arbeitnehmer ihren Tarif um eine Mark für alle Positionen ermäßigten, haben die Arbeitgeber zu ihrem aufgestellten Tarif keinen Pfennig bewilligt, die Scheiterung der Einigung müsse also den letzteren zugeschrieben werden. Die Behauptungen der Arbeitgeber, daß in Thorn wenig gute Schneider zu finden seien, entsprechen schon insofern nicht den Tatsachen, als viele auswärtige oder Thorn verlassende Kunden ihre Garderobe hier herstellen lassen. Durch ihre Behauptung verweisen die Arbeitgeber die Kunden auf die Großstädte und schädigen sich schließlich selbst. Redner schloß mit der Betonung, daß der Dreiklassen-Tarif für den Verband unannehmbar sei, die einheitliche Preisfestsetzung jedoch den Beteiligten überlassen werden könne. In der freien Aussprache führte Herr Hinz aus, daß die Arbeitgeber den Tarif bis zum 31. Dezember 1909 abschließen wollten, während die Arbeitnehmer nur eine einjährige Giltigkeitsdauer einstweilen vorgesehen haben. Nachdem noch von andren Rednern die Notwendigkeit der Solidarität betont war, beantragte der Verbandsredner einen Entschluß in der Angelegenheit, der den Arbeitnehmern bis heute (Sonnabend) mittag zugestellt werden sollte. Ferner wurden die geforderten drei Tarifklassen für Uniformen, für die man nur eine Klasse beibehalten will, abgelehnt. Bei der darauf vorgenommenen Zettelabstimmung wurde der Dreiklassen-Tarif der Arbeitgeber mit 79 von 80 Stimmen abgelehnt. Darauf beschloß die Versammlung, an der heute ablaufenden Kündigung festzuhalten und **Montag früh die Arbeit niederzulegen,** sofern nicht inzwischen noch Zugeständnisse gemacht werden. Am Sonntag vormittag 11 Uhr findet eine Mitgliederversammlung statt, in der eventuelle Einigungsangebote erörtert werden oder der Beschluß der Ver-

sammlung aufrecht erhalten bleibt. Herr Krüger ermahnte dann zur Besonnenheit während des Lohnkampfes und zur strengen Kontrolle. Kundenarbeit wird in dieser Zeit unter Kontrolle gestattet, entzieht aber selbstverständlich das Anrecht auf Unterstützung, die wöchentlich 10,50 Mk. für Unverheiratete, 15 Mark für Verheiratete und 50 Pf. für jedes Kind beträgt. Zum Schluß wurden noch die zahlreich anwesenden Frauen aufgefordert, ihre Männer zum Ausharren im Kampf zu ermutigen, da sie ja in erster Linie ein Interesse an der Verbesserung der witschaftlichen Lage hätten.

— v. **Künstlerkonzert.** Gestern abend fand das 4. und letzte Abonnementskonzert der vereinigten Musikfreunde zu Thorn im Artushof statt. Die hochgespannten Erwartungen, die man ihm entgegenbrachte, wurden nicht nur erfüllt, sondern sogar noch beträchtlich übertroffen. Selten bietet sich Gelegenheit, derartig stimmlich begabte und so musikalisch veranlagte Gesangskünstler im Quartett zu hören, die mit gleichviel Sorgfalt und Verständnis sich anzupassen verstehen und infolge eingehenden Studiums die einzelnen Vorträge zu einer hinreißenden Wirkung auszugestalten vermögen. Einen gleichen Kunstgenuß boten die Einzelvorträge, in denen die vier Künstler: Frau Jeannette Grumbacher de Jong, Frau Julia Culp, Herr Kammersänger Paul Reimers und Herr Arthur van Eweyk ihre Eigenart zur Geltung bringen konnten, sodaß es schwer zu unterscheiden ist, wem die Krone des Abends gebührt. Den tiefsten Eindruck hinterließ gleich das an den Anfang gestellte Gebet von Fr. Schubert. Als besonderes Verdienst ist sodann der Vortrag der überaus schwierigen Quartette von Brahms anzuerkennen, die gleich hohe Anforderungen an die Technik und an das musikalische Empfinden stellen und in denen, namentlich im Abendlied, die lyrische Poesie des Gedichts zurücktritt hinter die absolut musikalische Stimmung. Ferner folgten die von südlicher Leidenschaft durchgluteten spanischen Volkslieder von Robert Schumann und zum Schluß von J. O. Grimm ein Liederkranz aus Klaus Groth's „Quickborn", eine reizende Sammlung schelmischer und rührsamer Gedichte in plattdeutscher Mundart, von denen „de junge Wetfru" und „Min Jehann" tieferen Eindruck hinterließen. — Die Begleitung sämtlicher Gesänge am Klavier hatte der hier schon als tüchtiger Pianist bekannte Herr Reinhold Hinze übernommen, der außerdem noch die selten gespielte Sonate in Fis-dur, Opus 78 von Beethoven und zwei sehr gefällige Tänze aus dem Ballet „Les Indes galantes" von Jean Ph. Rameau in anerkennenswerter Ausführung vortrug.

Der große Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt, es hatten sogar noch drei Logen geöffnet werden müssen. Dies ist ein Beweis dafür, daß in Thorn gute Musik gewürdigt und gern gepflegt wird, und es ist zu erwarten, daß die Vereinigung der Musikfreunde im Winter mit gleichem Erfolg weiterwirken wird.

— **Stadttheater.** Die Direktion hat, um das Publikum für den Ausfall des einmaligen Saharet-Gastspiels zu entschädigen, einen Ersatz gefunden, der auch des sensationellen Charakters nicht entbehrt. Die Truppe der heiligen Chunchusen aus China, unter Führung ihres Oberpriesters Tschin-Maa (echte Chinesen), werden auf ihrer Tournee, die sie zufällig aus Königsberg in unsere Nähe führte, am Donnerstag, den 12. und Mittwoch, den 13. März, hier zweimal auftreten. (Siehe Beilage.) Die Vorstellungen sind außergewöhnlichen Charakters, wie das Saharet-Gastspiel. — Der Verkauf der Billetts beginnt für beide Vorstellungen ab Montag 10 Uhr an der Theaterkasse.

Sonntag abend, 7½ Uhr, Erstaufführung des Lustspiels „Klein Dorrit" von Franz v. Schönthan nach dem Dickanschen Roman Little Dorrit. Am Sonntag nachmittag 3 Uhr (bei halben Preisen) zum 14. Male „Husarenfieber". Billetts sind noch ab Sonntag vormittags 10 Uhr an der Tageskasse zu haben.

— **Das Promenadenkonzert** wird morgen bei günstiger Witterung von der Kapelle des Infanterie-Regiments Nr. 61 auf dem Altstädtischen Mark ausgeführt.

— **Zum Familiendrama in Mocker** erfahren wir noch folgendes: Der in der Graudenzer Straße wohnende Agent Haßka, ein dem Trunkene ergebener Mann, lebte schon lange mit seiner Familie in Unfrieden. Frau und Kinder hatten keine guten Tage bei ihm. Gestern nachmittag hatte Haßka seine Frau wieder im Rausch mißhandelt, die sich vor dem Wüterich durch die Flucht zu retten suchte. Seiner Wut die Zügel schießen lassend, stürzte er sich dann auf seinem im Zimmer anwesenden ältesten 17jährigen Sohn, der oft für die Mutter Partei genommen hatte. Dieser wurde ziemlich unsanft an die Wand gedrückt. Für den Sohn, der sich in Gefahr befand, schien nun der Moment gekommen, seinen schon seit einiger Zeit gehegten Vorsatz auszuführen. Er zog einen geladenen Revolver und feuerte auf seinen Vater aus nächster Nähe vier Schüsse ab, von denen einer das Herz, einer die Brust, einer die Seite traf und der vierte abprallte. Bald nach der grausigen Tat war Herr Dr. Dröse zur Stelle, der jedoch nur den Tod des alten Haßka feststellen konnte. Der Vatermörder wurde kurz nach der Bluttat verhaftet. Als ihm bei seiner polizeilichen Vernehmung vorgehalten wurde, daß er, wenn er jetzt 18 Jahre alt wäre, jedenfalls den Kopf verlieren würde, erwiderte er höhnisch lächelnd: „Das wäre mir ganz egal!" Er wurde dann dem Gerichtsgefängnis zugeführt. Für den Ermordeten besteht durchaus keine Teilnahme. Allgemein hört man: „Gut, daß der Mensch weg ist!" Von den Toten soll man ja bekanntlich nur Gutes reden; hier dürfte es aber schwer fallen, dem Verstorbenen, der sich weder als Gatte, noch als Vater würdig zeigte, einen ehrenden Nachruf zu widmen. Es muß vielmehr die Schlußfolgerung gezogen werden, daß er das Opfer vernachlässigter Kindererziehung geworden ist, da er gerade den ältesten Sohn an der Ausbildung hinderte, der nun schließlich, aller Achtung vor dem Vater längst bar, sich seiner auf so tragische Weise zu entledigen gezwungen fühlte. Außer dem Mörder hinterläßt der Verstorbene noch vier Kinder.

— **Zwangsversteigerung.** Im Wege der Zwangsvollstreckung wurde das in Mocker belegene, im Grundbuche von Mocker, Band XVIII, Blatt 635 auf den Namen der Bäckermeisterfrau Anastasia Rudnicki geb. Katlewski in Mocker eingetragene Grundstück heute vormittag von dem hiesigen Amtsgericht öffentlich versteigert. Das Höchstgebot (2500 Mk. Barzahlung und Uebernahme einer Hypothek von 9000 Mk.) wurde von dem Kaufmann Simon Sultan in Thorn abgegeben. Die Zuschlagserteilung erfolgt am 13. d. M.

— **Kleine Ursachen, große Wirkungen.** Gegen die Besitzerwitwe Julianne Rieck geb. Krüger in Pensau war im Sommer des Jahres 1905 ein Strafverfahren wegen Diebstahls eingeleitet worden, weil sie der Arbeiterfrau Ott in Pensau ein Pfund Butter gestohlen haben sollte. Sie wurde auch dieser Straftat, obwohl sie dieselbe mit aller Entschiedenheit bestritten hatte, für überführt erachtet, und durch Urteil des Schöffengerichts in Thorn zwar nicht wegen Diebstahls aber wegen Mundraubes zu einer Geldstrafe von 3 Mark verurteilt. Dieses Urteil ist rechtskräftig geworden, auch hat die Rieck die Geldstrafe bezahlt. Noch an demselben Tage, an dem die Straftat verübt war, hatte sich die Frau Ott in die Wohnung der Angeklagten Rieck begeben, nun mit ihr über die Angelegenheit Rücksprache zu nehmen. Sie traf dort nur deren Tochter an, der sie den Sachverhalt erzählte. Die Tochter ersetzte der Frau Ott den Wert der Butter mit 1 Mark und glaubte damit die Sache aus der Welt geschafft zu haben. Dem war aber nicht so. Ihre Mutter nahm vielmehr Veranlassung, die Frau Ott unter dem Vorgeben, daß diese ihre Tochter mit Strafanzeige bedroht und sie auf diese Weise zur Hergabe der einen Mark genötigt habe, wegen Erpressung anzuzeigen. Dieses Verfahren wurde indes eingestellt. Die weitere Folge war die Einleitung eines Strafverfahrens gegen die Frau Rieck wegen wissentlich falscher Anschuldigung. Die Geschichte endete mit der Verurteilung der Frau R. zu 2 Monaten Gefängnis. Gegen dieses Urteil hatte die Rieck Revision eingelegt. Die Revision hat auch insofern Erfolg gehabt, als die Sache zur nochmaligen Verhandlung vor die hiesige Strafkammer zurückverwiesen wurde. Durch das Ergebnis der Beweisaufnahme wurde die Angeklagte Rieck aber wieder der wissentlich falschen Anschuldigung für überführt erklärt und wie früher zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt.

— **Freigesprochen.** Vor der hiesigen Strafkammer hatte sich die Spediteurfrau Johanna Mizykowski geb. Kaczkowski und deren Ehemann, der Spediteur Marian Mizykowski aus Schönsee zu verantworten. Beide waren beschuldigt, in den Jahren 1905 und 1906 versucht zu haben, die Maurerfrau Bronislawa Jablonski in Schönsee zur Begehung des Meineides zu verleiten. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Das Urteil lautete auf Freisprechung.

— **Gefunden:** Eine anscheinend goldene Damenuhr.

— **Der Wasserstand der Weichsel** bei Thorn betrug heute 1,25 Meter über Null.

— **Meteorologisches.** Temperatur 0, höchste Temperatur + 6, niedrigste 0, Wetter: bewölkt; Wind: west; Luftdruck 27,8.

Podgorz. Verhaftet wurde der Eisenbahn-Invalide Pretzlaff, der an noch schulpflichtigen Mädchen und jungen Mädchen im Alter von 15—16 Jahren schwere Sittlichkeitsverbrechen begangen hat. P. ist der Staatsanwaltschaft in Thorn zugeführt worden.



Erschossen hat sich in Rheydt der angesehene Webereibesitzer und Stadtverordnete August Hermann Pungs.

Feuer in einer Kirche. In Remscheid brach in der städtischen Kirche Feuer aus. Ehe die Feuerwehr erschien, war das ganze Orgelgebäude vollständig vernichtet. Mit großer Mühe konnten die Sakristei- und Altargeräte noch gerettet werden. Die Decke, das Gewölbe und die Wände der Kirche wurden derartig beschädigt, daß die Benutzung der Kirche auf lange Zeit unmöglich geworden ist.

Die Renaissance der Nachthaube. Die Nachthauben werden wieder modern. Die weiße, schöne Haube, wie sie einstens die Großmutter trug, schmiegt sich heute um das schönste Köpfchen der jugendlichen Modedame. Anscheinend danken wir es der Influenza, daß diese altehrwürdigen Hauben in England eine Auferstehung feiern. Die Aerzte haben die schönen Engländerinnen davon überzeugt, daß die Nachtmütze das beste Abwehrmittel sei gegen Rheumatismus und Erkältung, die Vorläufer der Influenza. Und die Hygiene hat über die Koketterie gesiegt. Freilich kann die schöpferische Modephantasie auch an einer simplen Nachthaube sich betätigen, zarte Spitzchen und Rüschenkombinationen ersinnen, zarte Farbentöne klingen lassen. Und diese neue Industrie ist bereits im schönsten Gange. Nur die Männer scheinen von der neuen Mode nicht erbaut zu sein und sträuben sich stumm dagegen, auch ihrerseits zur guten alten Zeit zurückzukehren und sich beim Schlafengehen eine schöne lange Zipfelmütze über die Ohren zu ziehen.

Das „betrunkene Kamel" auf der Polizeiwache. Eine lustige Fülle von Verwicklungen erregte auf den Pariser Boulevards in diesen Tagen ein Kamel. Das majestätische „Schiff der Wüste" gehörte einem jungen Türken, der es zur Belustigung der Straßenjugend und der Vorübergehenden herumführte. Aber er gab auf das Tier zu wenig acht und dieses unternahm eine Exkursion auf eigene Faust. Zunächst beunruhigte es einige Omnibuspferde, die scheu wurden und zur Seite sprangen, sodaß der Omnibus mit einem Kohlenwagen zusammenstieß. Der Kohlenwagen prallte wieder gegen einen Handkarren, auf dem eine Menge Weinflaschen lagen, die zum Teil herunterfielen und zerbrachen. Das Kamel trank von dem Naß, das aus den zerbrochenen Flaschen floß, während der Besitzer des Karrens zur Polizei lief und das Kamel, sowie den Türken, der sich inzwischen wieder eingefunden hatte, gefangen nehmen ließ. Bei dem Tier der Wüste hatte der Weingenuß unterdessen überraschende Wirkungen hervorgebracht. Sein ruhig würdevoller Gang war gewichen; es zitterte, schwankte hin und her und lief quer über die Straße, so daß der ganze Verkehr einige Minuten stockte. Unter allgemeinem Gelächter ward es nach der Polizeiwache gebracht. Aber wie nach dem Spruch der Bibel ein Kamel durch kein Nadelöhr gehen kann, so vermag es auch die enge Tür einer Polizeiwache nicht zu durchschreiten, die nur für gewöhnliche menschliche Uebeltäter bestimmt ist. Das Kamel lehnte also in bedauernswürdigem Zustande an der Wand des Wachtlokales, während ein Polizeisergeant und einige Soldaten sich mühten, eine große Tür, die zu dem Lokal führte und seit langem verschlossen war, aufzubrechen und herauszunehmen. Mit trüben Augen sah das betrunkene Kamel dem Treiben der Menschen zu, aber als ein mitleidiger Weinhändler ihm eine Flasche Wein unter die Nase hielt, witterte es begierig den lieblichen Duft und trank von neuem in vollen Zügen. Das belebte seine Lebensgeister wieder etwas; es erging sich in einigen lustigen Sprüngen und verlangte noch mehr von dem guten Naß. Endlich war die Türe herausgebrochen und langsam freundlich trat das Kamel nun in die Polizeistation ein. Dann legte es sich ruhig mitten in dem Wachtzimmer nieder und schlief fest ein. Weder Lärm noch Püffe konnten es wieder erwecken. Erst am anderen Morgen wachte es, völlig ernüchtert und vielleicht auch etwas beschämt, auf, ließ sich gleichmütig auf einen Wagen laden und nach dem Asyl für verlorene Tiere bringen, wo es seinen kurzen und ereignisreichen Ausflug beendete.

NEUESTE NACHRICHTEN

Posen, 9. März. Die **Warthe** ist auf 2,48 Meter **gestiegen** und hat die Vorflut beim Bordychowoer Damm überschwemmt. Wie aus Neudorf gemeldet wird, ist der Wasserstand seit gestern von 2,47 auf 2,13 Meter zurückgegangen.

Swinemünde, 9. März. Der Dampfer „Swinemünde", der mit 30 Passagieren an Bord von Stettin nach Swinemünde abgefahren war, wurde durch starken Eisgang aufgehalten und ist erst heute früh hier eingetroffen.

Aachen, 9. März. Heute wurde der frühere Fürsorgezögling **Schilly,** der im Herbst den ihn transportierenden Schutzmann Jungnickel erschossen hatte, **hingerichtet.**

Wunstorf (Hannover), 9. März. Gestern **entgleiste** bei Hagenburg ein **Eisenbahnzug.** Durch Verbrühen wurde ein Lokomotivführer und ein Heizer getötet; ein Postschaffner wurde leicht verletzt.

Paris, 9. März. Infolge Ausstandes der Elektrizitätswerksarbeiter sind **zahlreiche Zeitungen,** die auf Rotationsmaschinen hergestellt werden, **nicht erschienen.** Nur in zwei Theatern, die eigene elektrische Anlagen besitzen, konnten Vorstellungen stattfinden.

Tanger, 9. März. Hier sind Nachrichten eingegangen, nach denen die Mahalla im Kampfe gegen die Beni Aros einen **Verlust** von etwa **100 Toten,** darunter mehrere Offiziere, erlitten haben soll.

Kurszettel der Thorner Zeitung
(Ohne Gewähr.)

Berlin, 9. März.		8. März.
Privatdiskont	$5^1/_8$	$5^1/_8$
Österreichische Banknoten	85,85	84,10
Russische „	215,50	215,25
Wechsel auf Warschau	—,—	—,—
3½ pZt. Reichsanl. unk. 1905	97,—	97,10
3 pZt. „	85,60	85,70
3½ pZt. Preuß. Konsols 1905	97,10	97,20
3 pZt. „	85,50	85,70
4 pZt. Thorner Stadtanleihe	—,—	—,—
3½ pZt. „ „ 1895	—,—	—,—
3½ pZt. Wpr. Neulandsch. II Pfdr.	93,90	94,—
3 pZt. „ „ II „	84,10	84,25
4 pZt. Rum. Anl. von 1894	91,80	92,25
4 pZt. Ruff. unif. St.-R.	72,70	72,80
4½ pZt. Poln. Pfandbr.	—,—	89,70
Gr. Berl. Straßenbahn	177,50	187,25
Deutsche Bank	241,25	241,25
Diskonto-Kom.-Ges.	182,50	181,50
Nordd. Kredit-Anstalt	120,40	120,10
Allg. Elektr.-A.-Ges.	203,—	203,50
Bochumer Gußstahl	234,10	232,50
Harpener Bergbau	215,75	215,75
Laurahütte	234,25	233,75
Weizen: loko Newyork	84¼	83½
„ Mai	189,25	188,25
„ Juli	189,—	188,25
„ September	185,75	185,25
Roggen: Mai	174,—	174,25
„ Juli	175,50	175,25
„ September	165,75	164,50

Reichsbankdiskont 6%. Lombardzinsfuß 7%

Städtischer Zentral-Viehhof in Berlin.

Berlin, 9. März. (Eigener telephonischer Bericht). Es standen zum Verkauf: 5410 Rinder, 1314 Kälber, 11 410 Schafe, 11 473 Schweine. Bezahlt wurden für 100 Pfund oder 50 Kilogramm Schlachtgewicht in Mark (bezw. für 1 Pfund in Pfennig) **Rinder.** Ochsen: a) 76 bis 80 Mk. b) 71 bis 75 Mk. c) 64 bis 67 Mk., d) 60 bis 63 Mk. **Bullen:** a) 76 bis 80 Mk., b) 71 bis 75 Mk., c) 60 bis 63 Mk. Färsen und Kühe: a) — bis — Mk., b) 67 bis 69 Mk., c) 65 bis 66 Mk., d) 59 bis 64 Mk., e) 54 bis 57 Mk. **Kälber:** a) 93 bis 97 Mk., b) 86 bis 91 Mk., c) 63 bis 72 Mk., d) 58 bis 63 Mk. **Schafe:** a) 75 bis 79 Mk., b) 70 bis 74 Mk., c 60 bis 65 Mk., d) — bis — Mk., e) — bis — Mk) **Schweine:** a) 54 bis — Mk., b) 52 bis 53 Mk., c). 49 bis 51 Mk. d) 50 bis — Mk.



Polizeiliche Bekanntmachung.

Während der Zeit vom 1. bis Ende Februar 1907 sind:

5 Diebstähle, 1 Betrug, 1 Körperverletzung, zur Feststellung ferner: in 9 Fällen liederliche Dirnen, in 3 Fällen Obdachlose, in 9 Fällen Bettler, in 5 Fällen Trunkene, 4 Personen wegen Straßenskandals und Unfugs zur Arretierung gekommen.

Gemeldet waren 1673 Fremde.

Als gefunden angezeigt und bisher nicht abgeholt:

1 Herrennickeluhr mit Kette, 1 goldener Damenring mit rotem Stein, 4 m graues Futter, 1 Portemonnaie mit Inhalt (anscheinend von einer Militärperson), 1 grauer Wandschoner, 3 m Kattun, 1 schwarzer Ledergürtel, 1 kathol. Unterrichtsbuch, 1 Portemonnaie nebst einem Taschentuch, 1 Sack nebst Stock (von der Amtsanwaltschaft).

In Händen der Finder:

1 Stuhl, 1 Kalbsfell, 1 goldene Schlipsnadel, 1 schwarzer Damengürtel.

Zugelaufen:

3 Hunde verschiedener Rassen.

Die Verlierer, Eigentümer und sonstigen Empfangsberechtigten werden aufgefordert, ihre Rechte gemäß der Dienstanweisung vom 27. Oktober 1899 (Amtsblatt S. 395/99) bei der unterzeichneten Behörde binnen drei Monaten geltend zu machen.

Thorn, den 7. März 1907.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Die Lieferung von 6000 Ztr. oberschlesischer Kesselkohlen, Steinkohle, aus der Mathildengrube für das städtische Wasserwerk und Klärwerk soll für das Haushaltungsjahr 1907/08 in öffentlicher Verdingung vergeben werden.

Schriftliche Angebote auf Grund der vom Anbieter anerkannten Bedingungen, welche letzteren im Betriebszimmer der Kanalisation- und Wasserwerke (Rathaus — Zimmer 47) zur Einsicht während der Dienststunden ausliegen, sind bis

Donnerstag, d. 21. März cr., vormittags 10 Uhr

verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen, der Wasserwerks-Verwaltung einzureichen.

Thorn, den 9. März 1907.

Der Magistrat.

Höhere Mädchenschule zu Thorn.

Das neue Schuljahr beginnt **Dienstag, den 9. April.** Aufnahme neuer Schülerinnen in die unterste Klasse (X) Sonnabend, den 23. März vormittags 10 Uhr, in die übrigen Klassen (IX–I) Montag, den 8. April vormittags 10 Uhr. Für auswärtige Schülerinnen können geeignete Pensionen nachgewiesen werden.

Der Direktor
Dr. Maydorn.

Landwirtschaftsschule zu Marienburg i. Westpr.

Fremdsprache in den Fachklassen allein Englisch, beginnend mit III. Anfang des Sommerhalbjahres am **9. April.** Aufnahme für III allein am **8. April um 9 Uhr,** für die Vorklassen am **25. März** und **8. April um 11 Uhr.** Anmeldungen erbittet zeitig

Der Direktor.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 10. März 1907.

Evangelische Kirche zu Podgorz. ½10 Uhr: Beichte. 10 Uhr: Gottesdienst und Abendmahl

Hierzu ein zweites Blatt und zwei Unterhaltungsblätter



Als die Schatten wichen

Familien-Roman von Reinhold Ortmann

(5. Fortsetzung.)

Wäre Ellinor jetzt stehen geblieben, um ruhig Wolfgangs Herankommen zu erwarten, so würde er vielleicht sofort zum beschämenden Bewußtsein seiner sinnlosen Wildheit gekommen sein; aber — sei es nun, daß sie wirklich einer Regung der Furcht, sei es, daß sie einer nicht berechneten Absicht folgte — Ellinor verwandelte bei seiner Annäherung ihren hastigen Rückzug in eine ebenso wilde Flucht, und als sie den geraden Heckengang erreicht hatten, an dessen Ende ihnen bereits die Lichter des Schlosses entgegenschimmerten, stieß sie einen durchdringenden Hilferuf aus. Wie ein Dolchstich fuhr dieser Angstschrei durch Wolfgangs Herz; ein Gefühl unsäglicher Bitterkeit stieg in ihm auf, und mit einer krampfhaften Bewegung griff er in die dornigen Zweige der Hecke, als wollte er sich damit gewaltsam selbst in seinem rasenden Laufe aufhalten. Da tauchte unmittelbar vor der Fliehenden und wenige Dutzend Schritte von ihm entfernt, eine schlanke, männliche Gestalt aus dem Dunkel des Weges auf. Er hörte Ellinors bebende Stimme:

„Schütze mich, Raoul! Schütze mich vor einem Wahnsinnigen!" — Und er sah, wie die beiden Gestalten in Eins zusammenflossen, sah, wie sich das Mädchen an die Brust des anderen warf!

Wolfgang konnte nichts mehr unterscheiden, ein purpurner Schleier hatte sich über seine Augen gelegt, und er stürzte vorwärts — blindlings aufs Geratewohl, wie ein verwundeter Hirsch, der mit dem Rachedurst der Verzweiflung seinen Jäger annehmen will. Nur unklar empfand er, was in den nächsten Augenblicken geschah. Er hörte unmittelbar an seiner Seite einen Aufschrei aus Ellinors Munde, sah etwas wie den Schatten einer menschlichen Gestalt vor sich auftauchen, und in demselben Augenblick, in welchem er den Arm erhob, um diese Gestalt zu Boden zu schmettern, empfing er einen furchtbaren Schlag oder Stoß, der ihn zurücktaumeln ließ. Nun erkannte er auch, wie nahe ihm die erleuchteten Fenster des Schlosses waren, so nahe, daß er ganz deutlich die Schatten hinter denselben wahrnehmen konnte, und er sah, wie — eng aneinandergeschmiegt — Ellinor und der Vicomte die Stufen der Terrasse erstiegen. Wie er sich aber aufraffte, um ihnen auch dahin zu folgen, legte sich's eisenfest um seinen Leib, und rauh und befehlend klang es dicht an seinem Ohr: „Genug des Wahnsinns! — Wollen Sie um diesen Preis zum Mörder werden?" Diese Stimme, die verhaßte Stimme Dossenaus brachte ihn wie durch einen Zauber mit einem Male zur Vernunft zurück. An die Stelle des unsinnigen Zornes, der eben noch seine Adern durchglüht hatte, trat ein Gefühl heißer Scham und namenlosen Ekels vor seinem eigenen Beginnen. Er wollte sich losmachen, um mit dem Gewicht seiner Schande in das finstere Dickicht zu fliehen; aber die stahlharten Sehnen des Grafen hielten ihn fest, wie ein hilfloses Kind.

„Lassen Sie mich!" keuchte Wolfgang. „Was habe ich mit Ihnen zu schaffen? — Geben Sie mich frei! — Ich befehle es Ihnen!"

„Nur, wenn Sie mir versprechen, vernünftig zu sein und sich ohne weiters in ihr Zimmer zu begeben! Da drinnen," — und er deutete mit einer verächtlichen Geberde nach dem Wintergarten hinüber — „haben wir beide nichts mehr zu suchen!"

„Wer sagt Ihnen auch, daß ich dorthin will? — Aber ich muß allein sein! — Ich kann es nicht ertragen, jetzt einen Menschen zu sehen."

„Die widerwärtigsten Arzneien sind oft die heilsamsten!" gab Dossenau unerschüttert zurück.

„Was Sie getan haben, war eine Dummheit, aber was man Ihnen getan, war eine Schurkerei. Es wird gut sein, wenn Ihnen ein vernünftiger Mensch das gerade jetzt einmal wiederholt, denn Sie könnten sich in Ihrer halben Unzurechnungsfähigkeit leicht das Gegenteil einreden!" Er gab Wolfgang aus seiner eisernen Umklammerung frei, aber er zog den Arm des jungen Mannes in den seinigen und führte ihn von dem erhellten Rasenplatze wieder in das Dunkel des Parkes hinein, um auf einem Umwege die andere Seite des Schlosses zu gewinnen. Wolgang widerstrebte nicht mehr. Der ungeheuren Anspannung war ebenso rasch eine an gänzliche Apathie grenzende Erschlaffung gefolgt und es schien ihm mit einem Mal völlig gleichgiltig, ob er dem Rate Dossenaus Folge leistete oder nicht.

„Ich habe Sie in die plumpen Schlingen dieser herzlosen Kokette fallen sehen", fuhr jener fort, „und ich habe das Ende voraus gewußt, wenn ich's auch vielleicht weniger schnell erwartet hätte. Sie hätten nur meine Andeutung besser verstehen sollen!"

„Ja, ich hätte Sie besser verstehen sollen!" wiederholte Wolfgang beinahe mechanisch. „Aber wie war es doch — entschuldigen Sie, meine Gedanken sind noch nicht ganz klar, wie war es doch vorhin, als ich mich dem Schlosse näherte, versetzte mir da nicht jemand einen Schlag?"

Dossenau sah ihn mißtrauisch von der Seite an. Dieser müde, gleichgiltige Ton mußte ihn befremden. Er hielt ihn wahrscheinlich für eine Maske.

„Ach, lassen Sie das jetzt!" sagte er kurz. „Morgen wenn Sie ruhiger sind, werden wir davon reden!"

„Warum nicht jetzt? — Sie sehen ja, ich bin ruhig. Wer war es, der mich geschlagen hat?"

„Nun wer anders als dieser verwünschte Franzose," fuhr Dossenau auf. „Ich kam zu spät, um es zu verhindern. Auch hätte ich nicht geglaubt, daß der schwächliche Elegant den Mut haben würde, es mit Ihnen aufzunehmen. Aber er sah, daß er mit seiner verdammten Gleichgültigkeit im Vorteil gegen Sie war, den die Aufregung blind gemacht hatte, und wahrscheinlich lag ihm daran, sich dieser — dieser Eisenbahnprinzeß als heldenmütiger Retter zu zeigen. Als Sie ihn fast erreicht hatten, sprang er behende wie eine Katze zur Seite und versetzte Ihnen einen Faustschlag ins Gesicht. — Bei Gott ich wollte, er hätte das bei mir da unten getan!"

Es war ein so ehrlicher Ingrimm, der sich in diesen letzten Worten aussprach, daß Wolfgang zum ersten Mal von

der unmotivierten Teilnahme dieses sonderbaren Freundes anders als unangenehm berührt wurde. Aber er gab ihm trotzdem keine Antwort. Ein bedeutsamer Gedanke schien ihn vollauf zu beschäftigen, und auch Dossenau schwieg, bis sie in Wolfgangs Zimmer standen, in welchem eine von dem Diener angezündete Lampe brannte.

„Was werden Sie nun tun?“ fragte er, als er auch hier vergebens auf eine Anrede des Doktors gewartet hatte: „Daß Sie abreisen, ist doch selbstverständlich!“

„Ja! Aber ich habe zuvor noch eine Rechnung zu begleichen. Würde ich dabei auf Ihren Beistand rechnen können?“

„Es wäre mir lieber, wenn Sie diesen Schlag vergessen könnten!“ sagte Dossenau. „Selbst wenn der Vicomte eine Herausforderung annimmt, ist für Sie nichts damit zu gewinnen. Aber das ist eine Sache, in die ich nicht dreinreden will! Sie können also auf mich zählen, das heißt unter einer Bedingung!“

„Lassen Sie hören!“ — „Sowie die Angelegenheit in der einen oder anderen Weise ausgetragen ist, werden Sie mich begleiten! Sie erinnern sich doch noch des Vorschlags, den ich Ihnen an diesem Morgen machte.

„Ja wohl, ich erinnere mich!“ sagte Wolfgang in derselben müden teilnahmslosen Weise, in welcher er die ganze Unterhaltung mit Dossenau geführt hatte. „Wenn Sie das zur Bedingung machen, so nehme ich es selbstverständlich an, denn ich habe keine Aussicht, hier einen anderen Beistand zu gewinnen, als den Ihrigen.“

So wenig schmeichelhaft auch diese Art der Zustimmung für Dossenau sein konnte, so unverkennbar war doch die Befriedigung, welche er darüber empfand. Er ergriff Wolfgang's Hand. „Auf morgen also! Versuchen Sie zu schlafen, und schlagen Sie sich alle törichten Gedanken aus dem Kopf! Uns allen sind einmal ähnliche Dummheiten begegnet und Sie können mir's glauben: es kommt einmal eine Zeit, in der Sie über das ganze Abenteuer herzlich lachen werden. Natürlich werden Sie morgen früh nichts unternehmen, ehe Sie sich mit mir besprochen haben! Abgemacht?“

„Abgemacht!“ — „Gute Nacht denn, junger Kamerad!“

„Gute Nacht!“ — Dossenau ging durch die bis dahin verschlossen gewesene Verbindungstür in sein Zimmer und hörte, wie hinter ihm der Riegel wieder vorgeschoben wurde.

„Armer Junge“, murmelte er. „Es wird sehr lange dauern, ehe du über diese Dummheit lachen kannst! Und doch hätte mancher guten Grund, dich zu beneiden. Wäre mir eine in den Arm gefallen — damals — in jener verfluchten Nacht! — Aber, zum Henker, da schwatze ich schon wieder in Monologen wie ein Schauspieler!“

Und indem er mit diesem ingrimmigen Ausruf die Kette seiner Gedanken jäh zerriß, schleuderte er die Maserholzpfeife in einen Winkel und warf sich, das luxuriös hergerichtete Bett keines Blickes würdigend, in seinem Gesellschaftsanzuge auf das Sopha.

5. Kapitel.

Es war kaum sieben Uhr, als Wolfgang durch ein Klopfen an seine Zimmertür geweckt wurde. Vor zwei Stunden erst war er eingeschlummert und in schlaftrunkener Verwirrung nahm er darum dem eintretenden Diener einen mit einem phantastischen Wappen verzierten Brief Mühldorfers ab. Er erbrach das Schreiben, auf dessen Umschlag er sogleich die nervösen, unregelmäßigen Schriftzüge Mühldorfers erkannt hatte und las mit Erstaunen:

Geehrter Herr Doktor!

Nach den peinlichen Ereignissen dieses Abends, von denen meine Tochter Ellinor mir soeben Mitteilung gemacht hat, halte ich es für meine Pflicht, Ihnen unverzüglich mitzuteilen, daß ich Ihrer sofortigen Abreise vom Schlosse Walramsegg keinerlei Hindernisse in den Weg legen werde, und daß meine Dienerschaft beauftragt ist, Ihren Weisungen bezüglich der Beförderung Ihrer Effekten und Ihrer werten Person zur Bahnstation unbedingt Folge zu leisten. Daß Sie mich durch eine Vermeidung jeder weiteren Berührung mit meiner Familie oder meinen Gästen zu besonderem Dank verpflichten würden, brauche ich darnach wohl kaum hinzuzufügen. Aber auch die Empfangnahme einer etwa beabsichtigten schriftlichen Auseinandersetzung über die Vorfälle dieses Abends möchte ich im Vorhinein ablehnen. Ein Vierteljahrshonorar erlaube ich mir mit bestem Dank für Ihre bisherigen Bemühungen hier beizufügen.

Im Anschluß an diese Mitteilung, von der Sie, wie ich auch in Ihrem Interesse zuversichtlich hoffe, den richtigen Gebrauch machen werden, habe ich mich noch eines Auftrages des Herrn Vicomte de Rivalier zu entledigen. Derselbe bedauert, Ihnen infolge einer mißverständlichen Auffassung der Situation, und weil er sich im Stande der Notwehr zu befinden glaubte, eine tätliche Beleidigung zugefügt zu haben und läßt Ihnen wegen derselben durch mich seine Entschuldigung ausrichten, die Affäre damit selbstverständlich als endgiltig ansehend. Sie werden in dieser liebenswürdigen Selbstverleugnung eines in den Traditionen eines alten und tapferen Geschlechts erzogenen Kavaliers unschwer den Wunsch erkennen, die heiligen Pflichten des Gastrechts jeder persönlichen Empfindlichkeit voranzustellen und mein Haus vor einem unliebsamen Skandal von unberechenbarer Tragweite zu bewahren. Ihre Erziehung und Ihr mehrfach in anerkennenswerter Weise bewiesenes Zartgefühl sind mir Bürgschaft dafür, daß diese vornehme Gesinnung auch von Ihnen geteilt werden wird.

Mit der Versicherung, daß ich Ihrem weiteren Fortkommen durch meine weitreichenden persönlichen Verbindungen jederzeit gern förderlich sein werde, zeichne ich

Achtungsvoll Gustav Mühldorfer.

Mit einem bitteren Auflachen schleuderte Wolfgang den zerknitterten Brief ebenso wie das Päckchen von Kassenscheinen, das ihm beigefügt war, zu Boden. Er empfand diese hochmütig herablassende Verabschiedung wie eine neue, schwere Beschimpfung und doch durchkreuzte sie seine Absichten und versetzte ihn in einen Zustand peinlicher Unentschlossenheit. Er stand auf, um sich anzukleiden, und erst jetzt empfand er, wie gewaltig die Aufregung des gestrigen Abends auch auf seinen Körper eingewirkt hatte. Seine Glieder verrichteten nur widerwillig ihren Dienst, bleischwer lag es ihm auf der Brust und der Kopf schmerzte ihn, als ob er zerspringen wollte. Langsam nur konnte er seine Toilette beenden, und als er dann die Morgenluft in das Zimmer ließ, fröstelte ihn wie einen Fieberkranken. Er zog sich vom Fenster zurück, um mit dem Packen seiner Sachen zu beginnen; da war es ihm, als hätte er hinter seinem Rücken einen leichten, raschelnden Gegenstand zu Boden fallen hören, und wie er sich umwendete, sah er nun in der Tat ein kleines, zierliches Briefchen auf den Dielen liegen. Jemand, der im Gebüsch versteckt gewesen war, mußte den geeigneten Augenblick abgewartet haben, um es in das offene Fenster zu werfen. Wie eine Glutwelle strömte es Wolfgang vom Herzen aus durch den ganzen Körper. Noch ehe er das Billet in die Hand genommen hatte, wußte er, von wem es kam. Er wollte hinzustürzen, es aufzuheben; aber mit gewaltiger Anstrengung zwang er sich, auf dem Fleck zu bleiben. Was konnte sie ihm jetzt noch zu schreiben haben! War er es nicht seiner Selbstachtung schuldig, diesen in's Fenster geworfenen Brief als nicht vorhanden anzusehen, oder ihn mit dem Fuße bei Seite zu stoßen?

Da regte sich's drinnen im Nebengemach und er hörte Dossenau's schweren Schritt. Wie von einem Windstoß zerstreut waren alle seine Skrupel. Hastig, als fürchtete er, den Alten im nächsten Augenblick eintreten zu sehen, bückte er sich nach dem Billet und ließ es in der Brusttasche seines Rockes verschwinden. Es war wirklich hohe Zeit dazu gewesen, denn gleich darauf klopfte es in der Tat, und er mußte Dossenau einlassen. Der sah ihn scharf an und reichte ihm dann mit kurzem Gruße die Hand.

„Was ist das für ein Brief?“ fragte er, und als er Wolfgang's jähes Erschrecken bemerkte, fuhr er in gereiztem Tone fort: „Ich will mich damit natürlich nicht in die Geheimnisse Ihrer Korrespondenz eindrängen, aber ich glaube, die Handschrift Mühldorfer's zu erkennen.“

Erleichtert atmete der Andere auf, als er erkannte, daß Dossenau nicht das Billet Ellinor's, sondern das noch immer am Boden liegende Schreiben ihres Vaters gesehen hatte. Er beeilte sich, ihm dasselbe einzuhändigen und erwartete mit Spannung seine Meinungsäußerung. Dossenau aber zeigte, nachdem er zu Ende gelesen, nicht die mindeste Ueberraschung.

„Ganz so, wie ich's erwartet hatte!“ sagte er gelassen. „Um sich den Skandal vom Halse zu schaffen, versichert er Sie seines unveränderten Wohlwollens. Sagte ich Ihnen nicht schon, daß er das Muster eines zielbewußten Geschäftsmannes ist?“

„Was soll ich nun tun? — Dieser Brief ist eine neue Beleidigung!"

„Wer zwingt Sie, ihn dafür zu nehmen? Sie sehen ja, daß Herr Mühldorfer an Ihre vornehme Gesinnung appelliert und daß er Ihrer Abreise kein Hindernis in den Weg legen will. Ich denke, Sie könnten sich's damit genügen lassen!"

„Und der Andere?" fuhr Wolfgang mit blitzenden Augen auf. „Sie könnten mir raten, mich mit dieser lächerlichen Entschuldigung zufrieden zu geben?"

„Gewiß, mein junger Freund! Diese Herausforderung wäre unter allen Umständen eine Torheit gewesen, jetzt aber würde sie diesem Gesindel vollends nur ein Recht geben, sich über Sie und mich lustig zu machen! Merken Sie denn nicht, daß der Herr Vicomte fest entschlossen ist, sich unter keiner Bedingung mit Ihnen zu schlagen?"

(Fortsetzung folgt.)

Ein törichter Wunsch.

Skizze von Ella Lindner.

(Schluß.) (Nachdruck verboten).

Irmingard dehnte ein wenig die zarten schlanken Glieder und malte sich in Gedanken aus, wie es sein möchte, wenn Roderich hier wäre. Und sie träumte, daß er neben ihr in den Bäumen läge — wie Merlin, der Königsbarde. Sie lächelte vor sich hin! Merlin! Nein, eine Merlinnatur war er nicht! Aber das schadete nichts. Ihr war er recht, so wie er war. Und nun wollte sie auch wirklich an ihn schreiben, heute noch wollte sie ihn rufen. Aber wenn sie ihn rief und er kam nicht? Ihre Stirn zog sich in grause Falten, und die Zähne gruben sich tief in die Unterlippe. Wenn er nicht kam! Das war es, was sie während der ganzen Zeit abgehalten hatte, ihm zu schreiben. Es würde sie elend machen, wenn sie vergebens rief — nicht allein, weil sie sich so sehr nach ihm sehnte, sondern weil ihr Stolz darunter leiden, weil sein Nichtkommen sie so tief demütigen würde, daß sie ihm nie mehr unter die Augen treten könnte. Sie atmete tief und bang. Plötzlich fühlte sie ein leises Zittern des Bodens, wie von nahenden Schritten. Sie richtete sich auf und schaute um sich. Dann fuhr sie mit einem Schrei der Ueberraschung empor. Roderich stand vor ihr und schüttelte ihr lachend die Hände.

„Ja, so wird es gemacht!" sagte er übermütig. „Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, — Sie wissen ja! Da Sie mich nicht riefen, so machte ich mich eben ungerufen auf den Weg. Und weil ich Sie im Kurhaus nicht fand, suchte ich den Wald ab. Nun aber sagen Sie schleunigst, ob es Sie freut, mich hier zu sehen, oder ob ich mich wieder aus dem Staub machen soll?"

„Sie würden ja doch bleiben, auch wenn ich mich nicht freute," antwortete sie kühl. Aber die leuchtenden Augen straften ihre Worte Lügen.

Roderich streckte sich gemächlich ins Gras, und auch sie nahm ihren alten Platz ein.

„Da verkennen Sie mich," sagte der Mann. „Ich würde wahrscheinlich sehr schön bitten, bleiben zu dürfen."

„Bitten?" Sie glaubte ihm nicht. „Können Sie das eigentlich?"

„Ich kann alles." — „Aber Sie wollen nicht alles." — „Nein, das wäre zuviel. Es gibt Dinge, bei denen sich das Wollen nicht lohnt. Andererseits bin ich doch sehr für das Erschöpfende."

„Ich weiß. Ihr Wahlspruch heißt: Alles oder nichts! Ich glaube, Sie könnten ein Ziel rücksichtslos verfolgen — vielleicht sogar grausam sein darum —"

„Oft scheint das eine Grausamkeit zu sein, was in Wahrheit keine ist, sondern das Gegenteil. Niemand weiß das besser, als der Arzt. Aber wenn Sie das von mir glauben, Irmingard, wie kommt es, daß Sie mich dann Ihren Freund nennen?"

„Vielleicht gerade darum. Wenn Sie so wären, wie die anderen alle, würden Sie mich sicher nicht interessieren."

„Also nur, weil ich Sie interessiere?" fragte er mit gutmütigem Spott.

„Nein." — „Warum also?" — „Muß denn alles einen Grund haben," — „Ja —" Mit einem seltsam zwingenden Blick sah er ihr in die Augen, und unter dem Bann dieses Blickes sprach sie langsam, zögernd: „Man kann doch nur den Freund nennen, der uns innerlich nahe steht, der das begreift, was uns am tiefsten beschäftigt — und darum — und weil —" sie senkte verwirrt die Lider — „muß ich wirklich noch mehr sagen?"

Das Hilflose, was in dieser Frage lag, rührte ihn. „Nein, Irmingard. Ich danke Ihnen für Ihre Worte."

Die Sonne war im Sinken und die Waldwiese lag bereits im Schatten, aber noch spielte das goldene Licht in den Wipfeln der Tannen. Roderich mahnte zur Heimkehr. Irmingard erhob sich seufzend. Sie trennte sich immer schwer von diesem friedlichen Erdenfleckchen.

„Wenn man doch nicht zu all den Leuten zurück müßte! Wenn man doch hoch oben in den Bergen wohnen könnte, so hoch, daß niemand hinauf käme!"

Er lächelte und bückte sich nach einigen Margaretenblumen, die er ihr reichte. Sie befestigte dieselben an dem schwarzen Samtband ihres Hutes und ging den Hut über den Arm. „Wollen wir den Waldweg gehen?" fragte sie dabei. Als er nickte, schritt sie leichtfüßig durch das Gras bis zu dem Waldpfad, der breit genug war für beide. Einmal blieb sie stehen. „Schauen Sie nur diese Bäume! Die sind schon mächtig alt, nicht?"

„Ja." — Sie blickte um sich. „Es kann einem fast grauslich werden, zwischen den finsteren Stämmen."

„Die Waldfrau wird uns noch leibhaftig hier begegnen samt ihrem Einhorn," scherzte er.

„Ach, die Waldfrau!" Ihre Augen glänzten. „Von der hat Mutter uns früher oft erzählt. Es war mein liebstes Märchen. Wer die Waldfrau unter den Tannen trifft, der hat einen Wunsch frei. O, ich möchte wohl, daß sie jetzt käme."

„Und was würden Sie erbitten? Vielleicht das Haus in den Bergen?"

„Warum denn nicht?" Sie schlenkerte den Hut leicht hin und her. Da lösten sich Rodrichs Blumen und fielen zu Boden. Einen Augenblick schien ihr Fuß zu stocken, und beinahe hätte sie sich nach dem kleinen Strauß gebückt. Aber sie besann sich anders und ließ ihn liegen, obschon es ihr weh tat bis ins Herz.

„Haben Sie noch mehr solcher törichter Wünsche?" erkundigte sich der Mann an ihrer Seite.

„Das kann schon sein, aber Ihnen verrate ich sie gewiß nicht. Sie spotten ja nur darüber."

„Wer weiß, ob ich spotte! Es kommt für jedes Menschenherz einmal die Stunde, in der ein törichter Wunsch aufwacht."

Sprachlos sah sie ihn an. „Das haben Sie auch erlebt?"

„Glauben Sie denn, Sie stehen allein mit Ihrem Denken und Empfinden. Das wiederholt sich in jeder Menschenbrust."

Es klang wie ein Tadel und sie wurde rot.

„Könnte es nicht sein," fuhr Roderich fort, „daß eben jetzt mich solch ein törichter Wunsch beseelt, dessen Erfüllung ich der Waldfrau nahe legen möchte?"

„Würden Sie bitten?" — „Sicher." — „So viel liegt Ihnen daran?" — „So viel." — „Was ist es?" — Da blieb er vor ihr stehen und faßte mit einem für sie fast schmerzhaften Griff ihre beiden Hände. „Wollen Sie es wissen?"

Sie machte keinen Versuch, sich zu befreien, denn sie war überzeugt, daß es nutzlos sein würde. „Ja —," entgegnete sie.

Er senkte seine Blicke in die Ihren. Sie erschauerte und schloß die Augen. „Es ist der Wunsch", hörte Roderichs Stimme sagen, „nicht nur Irmingards Freund zu sein, sondern —"

Sie hob die Lider und das Blut schoß ihr in die Wangen. „Sondern —," hauchte sie bebend.

„Sondern, daß sie mir folge hinauf zu den Höhen, hinab in die Tiefen — daß sie mir folge als — mein Weib! Ist es nicht ein törichter Wunsch?"

Ihr schien der Boden unter den Füßen zu wanken. „Nein — nein —" stammelte sie.

Er riß sie an seine Brust. „Irmingard, du willst? Du bist mein? Sag, daß du es bist!"

Da schwand ihre Bangigkeit. Sie bog das Haupt zurück und schaute ihn an aus stolzen, seligen Augen. „Ich bin es!"

Die alten Tannen rauschten leise, schweigend ritt die Waldfrau vorüber, und zwei glückliche Menschenkinder tauschten weltvergessen den ersten Kuß.



Schnürleber.

Bei Frauen, die sich andauernd stark schnüren, tritt eine sogenannte Schnürleber ein. Eine solche Leber weist eine starke Einschnürung des rechten, vorderen Leberlappens auf. Es zieht sich quer über denselben eine tiefe, wagerechte Furche. Man braucht wohl kein großer Anatom zu sein, um sich sagen zu können, daß eine derartig verschnürte Leber nicht naturgemäß funktionieren kann. Derartige Frauen leiden ständig an Verdauungsbeschwerden, haben ein Druck- und Schmerzgefühl in der Lebergegend, leiden an Kopfschmerzen, Uebelkeit, Schwindel, unregelmäßigem Stuhl usw. Ihr Aussehen ist ein schlechtes. Es ist solchen Frauen dringend zu raten, das Korsett fortzulassen, es durch ein bequemes Leibchen zu ersetzen, auch wenn es auf Rechnung der schönen Figur geht, sich viel Bewegung zu machen, Sport zu treiben und Wasseranwendungen vorzunehmen. Die Patientin soll zunächst eine gute allgemeine Hautpflege treiben, sich leicht kleiden, viel in frischer Luft bewegen, kühle Abwaschungen machen, barfuß gehen, leichte Kost genießen, viel baden, bei offenem Fenster schlafen — im Winter geheizt —, früh aufstehen und früh zu Bette gehen, Gartenarbeit verrichten und des Nachts 18—20 gradige 6—8 fache nasse Leibbinde umlegen und mit Wolle gut bedecken. Des Morgens ist eine kühle Abwaschung zu machen.



Ellenlange Briefe.

Der größte Brief, der wahrscheinlich jemals geschrieben worden ist, war derjenige, den Timur der Lahme (Tamerlan) an den Sultan von Egypten richtete. Dieser Brief war drei Ellen breit und siebenzig Ellen lang; der berühmte Schönschreiber Mulona Cherik Muhamed hatte ihn mit goldenen Buchstaben geschrieben. Timur, der anfangs keine andere Unterschrift zu seinen Briefen wußte als den Abdruck seiner Hand, die er in rote Farbe getaucht hatte, setzte später seinen Stolz darin, den fremden Machthabern nicht nur schön stilisierte, sondern auch äußerlich wundervoll ausgestattete Briefe zuzusenden; da er nun nach der im Morgenlande herrschenden Ansicht, wonach ein sehr großer Brief von sehr großer Ehrerbietung des Schreibers gegen den Empfänger zeugt, an die verschiedenen benachbarten Fürsten verschieden lange Briefe schreiben ließ, so durfte sich der Sultan von Egypten über ein drei Ellen breites und siebzig Ellen langes Symbol der Achtung, das ihm der gefürchtete Tamerlan schickte, wohl ausnehmend freuen und er tat dies auch. Uebrigens ist die Ansicht, wonach man sich durch einen großen Brief besonders geehrt fühlt, nicht in ganz Asien verbreitet; bei den Chinesen z. B. erweist man einer hochgestellten Person beim Briefschreiben dadurch große Ehre, daß man so klein als möglich, oft kaum leserlich schreibt.

Schnabelschuhe.

Diese abscheuliche, wohlbekannte Mode des Mittelalters hat Veranlassung zu dem Sprichwort gegeben: „Er lebt auf großem Fuße." Je vornehmer der Mann, desto länger sein Schuh. Die Entstehung der Mode scheint in das Jahr 1149 zu fallen. König Heinrich II. von England soll sie eingeführt haben, um einen an seinem rechten Fuß befindlichen Fleischauswuchs zu verbergen. In Frankreich kam die Mode erst später auf und ward à la Poulaine genannt, weil ein Schuhmacher Poulaine sie einführte. Von Frankreich kam der Schnabelschuh nach Deutschland und den Niederlanden. Die Mode artete so sehr aus, daß Rom das Tragen von Schnabelschuhen mit dem Bannfluche belegte und Karl V. eine Strafe von 10 Goldgulden darauf setzte. Bann und Verbot blieben fruchtlos. Man machte die Schnäbel so lang, daß die Spitzen zuletzt mit Kettchen an die Schienbeine geschlossen werden mußten. Die Schuhe waren mit Schnitzwerk, Metall und Silber reich geschmückt, einige trugen sogar menschliche Gesichter in Gold getrieben, als Verzierung, noch andere waren mit Schellen behangen. Schon im Jahre 1367 zeigte sich der Nachteil dieser Unform in dem Kampfe der Böhmen gegen die Sachsen. Die böhmischen Streiter konnten sich nur schwerfällig bewegen und blieben fast alle am Platze; 1836 mußten die Edelleute des Herzogs Leopold von Oesterreich in der Schlacht bei Sempach sich die Schnäbel von den Schuhen schneiden, um sich den Schweizern stellen zu können. Ein Hermann von Reinach schlug sich hierbei mit seinem Schwerte alle Zehen ab, und das war seine Rettung; er konnte nicht mitkämpfen und blieb am Leben, während alle übrigen Ritter fielen. Im gleichen Jahre führten die Hessen, als die Belagerung von Kassel aufgehoben wurde, mehrere Wagenladungen von Schnäbeln in die Stadt, welche die Stürmenden abschneiden gemußt. 1460 ward in Deutschland ein bestimmtes Maß für die Schuhlänge eingeführt, es währte jedoch noch lange bis die Schnabelschuhe gänzlich verschwanden.

Sprüche der Weisheit

Wenn nun der Mann im Drucke fremder Pflichten
Sich selbst verliert, dem Ganzen sich zu weihn,
So soll das Weib nie auf sich selbst verzichten,
Nie mit dem eignen Herzen sich entzwei'n.

*

Dein wahrer Freund ist nicht, wer dir den Spiegel hält
Der Schmeichelei, worin dein Bild dir selbst gefällt;
Dein wahrer Freund ist, wer dich sehn läßt deine Flecken
Und sie dir tilgen hilft, eh' Feinde sie entdecken.

*

Ungleich erscheint im Leben viel, doch bald
Und unerwartet ist es ausgeglichen.
In ew'gem Wechsel wiegt ein Wohl das Weh,
Und schnelle Leiden unsre Freuden auf.
Nichts ist beständig! Manches Mißverhältnis
Löst unbemerkt, indem die Tage rollen,
Durch Stufenschritte sich in Harmonie;
Und ach! den größten Abstand weiß die Liebe,
Die Erde mit dem Himmel auszugleichen.

Vexierbild. (Nachdruck verboten.)



Wo ist der Ortschulze?

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)